

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und aus-
wärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. — 17½ Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: G. Bornwaffer.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß: P. M. Schmitz.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nachfolgende Nummer werden bis 7 Uhr
am Vorabend erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile oder
deren Raum 15 Pf. — 1½ Sgr.

Fruchtpreise zu Neuß am 29. November.

Weizen (neuer) 1. Qual.	19 60	Hafer	15 60
2. „	17 60	neuer	14 —
Landroggen neuer 1. „	15 80	Maß 1. Qual.	—
2. „	13 80	2. „	—
Wintergerste	15 50	Kartoffeln	4 —
Buchweizen 1. Qual.	15 50	per 50 Kilo	3 60
2. „	15 —	Stoggenstroh per Schock	—
		à 600 Kilo	28 —

Preise unverändert.	
Rübsen per 100 Kilo in Barthelen von 100 Ctr.	70 50
Rübsen per 100 Kilo sahweise	72 —
Geräuchertes Del per 100 Kilo 3 M. höher als Rübsen.	—
Preßsaft per 1000 Kilo	187 —
Kleien per 50 Kilo	5 60
Rübsen unverändert. Rüben höher.	—

Landtagsverhandlungen.

OPC. Berlin, 27. November. Tages-Ordnung: Fort-
setzung der ersten Lesung des Etats. Abgeordneter
Fehr. v. Redlich (Neutisch (freiconservativ)) wendet sich
nächst gegen die gestrigen Ausführungen des Abg. Richter,
denen gegenüber er die gegenwärtige Wirtschaftspolitik und
die Finanzpolitik der Conservativen vertheidigt. Gegen das
Staatsabgabensystem habe Richter nur das einzige Moment der
Beamtenvermehrung anführen können. Schlimmer als dies
sei der Druck, den die Privatgesellschaften in England und
Frankreich auf weite Kreise der Bevölkerung ausübten. Von
dem Einflusse des Capitals müsse man den Staat freihalten.
Wenigstens ein entschiedener Feind des Einflusses der Kirche
auf den Staat, so wolle er doch die Ueberschüsse der Kirche
zurücknehmen, als daß der Staat unter die Macht des
Capitals gerathe. Herr v. Schorlemer unter der Versicherung,
daß die Katholiken im Falle eines Krieges voll und ganz ihre
Schuldigkeit thun würden. An dem Patriotismus und der
Opferfreudigkeit der Katholiken habe er nie gezweifelt. Wenn
aber daran die Erwartung geknüpft sei, daß der Staat im
Kulturkampf nachgeben werde, so möchten die Herren v.
Schorlemer und Windthorst ihren Einfluß geltend machen,
daß dem Staate seine Rechte zugestanden würden, daß die
Kirche ihre Anforderungen reducere. (Dol! im Centrum.)
Was den Cultusstat angehe, so könne darin nicht zu viel ge-
than werden; große Aufgaben seien noch zu erledigen und
große Aufwendungen zu machen, zumal wenn die Commune
durch Uebernahme der Schullasten auf den Staat erleichtert

werden solle. Ohne neue Steuern sei dies aber nicht mög-
lich; wenn man zu neuen Steuern greifen müsse, empfehlen
sich am meisten eine Getränkesteuer, die wie in den andern
Staaten auch in Preußen aus der Noth helfen werde. (Bei-
fall rechts.)

Abg. Brückemann (Fortschritt) erkennt an, daß nach
dem jetzigen Etat die Finanzlage Preußens sich günstig stelle,
bedauert aber, daß die Ueberschüsse, besonders aus der Ver-
waltung der Eisenbahnen nicht zu der dringend notwendigen
Verbesserung der Befoldung der Eisenbahnbeamten verwendet,
sondern vielmehr auf neue Reichsteuern verbrochen würde. In
der Vermehrung der Reichsteuern liege aber nicht der Schwer-
punkt unserer Steuerreform, auch nicht in der Reform der
directen preussischen Steuern, sondern in der organischen
Reform der Communalsteuern. Bedenklich sei es, so lange
dringendere Bedürfnisse nicht befriedigt werden, Millionen für
andere vielleicht ganz nützliche aber nicht notwendige Zwecke
zu verwenden. Für die Vorse sei bisher ein rationeller Ver-
steuerungsmodus noch nicht gefunden, auch sei die Grundsteuer
schlimmer als das Vorseispiel und an Gründungen hätten
auch conservative und adelige Herren sich betheiligt. Ueber-
gehend zum Eisenbahnetat bemängelt Redner, daß wegen
seines gewaltigen Umfangs eine genaue Prüfung nicht mehr
möglich sei. Die Lage der Landwirtschaft werde in über-
holten nur ein Gegengewicht sein gegen die von Großgrund-
besitzern geleiteten conservativen Bauernvereine. Unsere Steuer-
reform sei zu sehr mit agrarischen und socialistischen Elementen
verqu coast, so daß sie nicht vorwärts kommen könne. Wenn
man die untersten Stufen der Classensteuer aufhebe, dann
würden die Städte genöthigt, die entsprechenden Stufen von
der Communalsteuer zu befreien, das andere sei Selbstheil.
Bisher hätten die Arbeiter über die Steuerentlastung keine
Freude gezeigt, ebensowenig wie über die socialpolitischen
Reichsgeetze. Was bisher auf dem Gebiete der Steuer- und
Wirtschaftsreform geschehen, sei nur den Großgrundbesitzern
zu Gute gekommen und habe die Luft zwischen den ver-
schiedensten Bevölkerungsschichten erweitert. (Bravo links.)

Abg. Dr. Wagner (Ostbavelland) führt die relative günstige
Finanzlage, wovon der Etat Zeugnis ablege, auch die günstigen
Erfolge der Reichsteuern- und preussischen Eisenbahnpolitik
zurück. Seit 3 Jahren hätten die Eisenbahnen 180 Millionen
Markt Ueberschüsse geliefert, die in die Taschen der Actionäre
gestossen wären, wenn nicht die Eisenbahnverstaatlichung eingetre-
ten wäre. Danach sei auch die in Aussicht genommene weitere
Eisenbahnverstaatlichung nur freudig zu begrüßen. Auch auf
dem Gebiete der Reichsteuernpolitik habe Regierung, Centrum
und Rechte einen Triumph zu verzeichnen. Unsere Finanz-

lage sei aber noch keine absolut gute zu nennen, weil unser
Etat nicht die Mittel biete zu weiteren notwendigen Aus-
gaben, wie Erhöhung der Beamtenbefoldungen, Schuldationen
zu bestreiten. Hier müßten neue Hilfsmittel geschaffen werden,
die Capitalrentensteuer und die Steuer von Actiengesellschaften
seien nicht hinreichende Mittel, zur Reichshilfe müsse gegriffen
werden. Redner geht dann auf die Quotifirungsfrage der
directen Steuern ein und wünscht größere Beweglichkeit unter
Wahrung der constitutionellen Garantien. In Betreff der
Capitalrentensteuer werde der Beschluß des Hauses von
Frühjahr d. J. in sophistischer Weise verdreht, die Liberalen
von 1848 hätten bereits eine solche Steuer gefordert. Bei
der Landwirtschaft herrsche ein unheilbarer Nothstand, her-
vorgerufen namentlich durch die Ausbeutung jüdischer Capitalisten
(Zustimmung rechts. Unruhe links.) Die conservativen Gräber
seien von Völkern in's Feld geführt, die seien früher noch
von Laster an den Pranger gestellt, aber Laster habe 90% der
Gräber von der Börse und dem Judenthum nicht er-
wähnt. (Lebhafter Beifall rechts. Unruhe links.) Redner
kommt dann auf die gestrige Rede des Abg. v. Schorlemer-
Aust zu sprechen, er erkennt an, daß im Centrum eine Reihe
von Männern sitzen, die in Wort und Schrift und im Parlament
an dem wirtschaftlichen Umschwung mitgearbeitet hätten; aber
müsse man denn überall den Culturkampf hineinziehen? (Un-
ruhe im Centrum! Rufe: Ja gewiß!) Wie einst Cato sein:
Ceterum censeo im Senat wiederholte, so rufen Sie Ceterum
censeo, leges ecclesiasticas esse delendas; ich sage nicht esse
delendas, sondern esse corrigendas. Ueber die gestrige
Aussprechung des Abg. v. Schorlemer-Aust freue ich mich im
Hinblick auf die drohende Haltung des Auslandes. Aber ich
kann ihm vom Standpunkte eines Patrioten dafür nicht dank-
bar sein, das ist einfach verdamnte Pflicht und Schuldigkeit
eines Jeden. (Beifall links.) Herr v. Schorlemer ist denn
auch auf die Kirchenpolitik eingegangen; was hat dieselbe
mit Finanzfragen zu thun. Von einer Mittelpartei hätte er
nicht so spöttisch sprechen sollen; das Centrum ist die gegen-
wärtige Mittelpartei, die den Ausschlag gibt, je nachdem es
nach rechts oder links geht. Ich möchte eine Mittelpartei,
die unter Aufrechterhaltung des Fraktionsstandpunktes unter
Festhaltung des nationalen Grundgesetzes durch ein Zurücktreten
kleinerer Gegensätze eine große Partei bildet, eine
Partei der Rechten, die mit dem Reichstanzler geht; ich halte
dies für wünschenswerth, wenn das deutsche Reich auf die
Dauer bestehen soll.

Abg. Mooren (Centrum) erklärt, daß er und seine
Freunde den Etat weder so rosig, noch so pessimistisch ansehen,
wie dies von anderer Seite geschehe. In den einzelnen
Etats übergehend, bedauert er den Rückgang in der Einnahme

Punkle Thaten.

Dem Französischen steht nachgeräht
von J. P.

(Fortsetzung.)

16) Es war ein entzückend schöner Tag, an welchem Marigne
seine Schwester und Urban Kerden ihren Ausflug in's Freie
machten. Als sie sich endlich allein an einem Waldestrande
befanden, richtete Jean sein Gesicht zurecht, Natalie setzte sich
ins Gras und alle drei betrachteten eine Zeit lang den Bau-
der ihrer Umgebung. Von Zeit zu Zeit pflückte Natalie eine
Blume und fügte sie zu einem Strauß. Jean starrte mit
vielm Gluck. „Die Landschaft ist wirklich herrlich!“ rief er
zuweilen aus; „wie sehr ist doch die Natur! Kann man
zwischen den dumpfen Mauern seines Ateliers je etwas
ähnliches schaffen? Frisch, Jean, etwas mehr Schatten in
diese Baumallee, . . . sie behnt sich nicht weit ge-
nug aus . . . werden Vögel in diesen Zweigen nisten
können . . . ach! sie sind zu schwerfällig.“
Und während Jean sich auf diese Weise selbst aufmun-
terte, hatte er schon ein herrliches Bild hervorgezaubert.
„Aber jetzt,“ wendete er sich an Urban, „sieht Berse, und
zwar Berse, wie ich so gern von Dir höre, nichts Sentimen-
tales, sondern wahre, lebendige Poesie.“
Und während Urban Gedichte vorlas, die wirklich zum
Herzen seiner Zuhörer drangen, hier und da unterbrochen
durch den Ausruf der Geschwister: „Ach, wie schön!“ verfloß
die Zeit; glücklichen und zufriedenen Menschen geht sie ja
immer rascher dahin, als unglücklichen und vom Schicksal ver-
folgten. Was Urban anbelangte, so glaubte er heute zum
ersten Male, daß er zum Dichter geboren sei; in der That,
er hatte niemals zuvor seine Gedichte mit so vielem Ausdruck
vorgelesen, wie heute. Natalie hörte ihn stumm und in Ver-
wunderung versunken an, und als er schwieg, arbeitete Jean
nicht mehr.
„Bravo!“ sagte Marigne.
„Tausend Dank!“ erscholl es schäakern von Nataliens
Lippen.
Urban war es bei diesen Worten, als wenn alle
Nachtigallen des Waldes auf einmal in seinem Herzen
ihre Frühlingshymnen anstimmten. Aber nun mußte man an
die Rückkehr denken. Jean, befriedigt von seiner Stille, packte
seine Geräthschaften zusammen, Natalie vollendete ihren
Strauß; über Urbans Gesicht lag noch immer ein seltsames
Lächeln ausgebreitet. Nachdem die drei einen letzten Blick

über die Landschaft hatten schweifen lassen, bestiegen sie den
Wagen, der in einiger Entfernung hielt, und fuhren auf der
Straße, die nach Neuß führt, dem traurigen Heim zu.

Kaum waren sie eine Weile gefahren, da stieß plötzlich Na-
talie einen Schrei des Entsetzens aus. Alle blickten auf und
sahen einen Reiter auf wüthendem Roß daherrausen.

„Der Unglückselige!“ rief sie, er wird stürzen und sterben.“
Im nächsten Augenblicke hatte Urban bereits die Wagen-
thür geöffnet und war auf die Straße gesprungen.

Jean Marigne wollte ihm folgen.
„Wohin?“ sagte Urban, „ich bin allein auf der Welt; denk,
du an Natalie.“

Noch vermochte man den Reiter wegen der Entfernung
nicht zu erkennen. Aber was kümmerte das Urban? War
doch ein Menschenleben in Gefahr. Im nächsten Augenblicke
hatte das Pferd ihn erreicht; ein Sprung, und Urban hing
an seinem Kopfe. Der Zusammenstoß war ein so gewaltiger,
daß Urban wie ein Spielball emporgehoben wurde. Ueber-
rascht durch den plötzlich gefundenen Widerstand, erhob sich
das Roß fast senkrecht auf seinen Hinterbeinen, schüttelte
mit dem Kopfe und wieherte vor Schmerz und Wuth; aber
der muthige Jüngling ließ das Gebiß des Thieres nicht los,
wurde er auch von dem Pferde, das trotz des Hindernisses
seinen Lauf fortsetzte, mehr als zweihundert Schritt weit über
den Weg geschleppt. Noch einmal raffte er seine ganze Kraft
zusammen, es gelang ihm, wieder auf die Beine zu kommen und
mit einer Stimme, die sich nur mühsam aus der Kehle wand,
rief er:

„Steigen Sie rasch ab, Herr Monnier, die Bestie fängt
an zu ermüden und ich . . .“

Er vollendete nicht, ein furchtbarer Stoß schleuderte ihn
weit hin auf den Weg, in dem Augenblicke, wo der herbeige-
eilte Marigne dem Reiter aus dem Sattel half, war Urban,
der jetzt nicht mehr das Gewicht auf seinem Rücken trug,
in die Höhe gesprungen, hatte die Fägel zerissen und Urban
Kerden zu Boden geschleudert. Dieser lag aufschreiend leb-
los da, mit einer klaffen Wunde an der Stirne, aus welcher
das Blut in Strömen floß.

Ein paar Sekunden vergingen, ehe der Millionär seine
Reiter Jean und Kerden erkannte. Dann entfuhr ein
Schmerzschrei seiner Brust, und auf den Weg kniend, ver-
suchte er, den leblosen Körper seines jungen Secretärs aufzu-
heben. Jean half ihm dabei und es gelang Beiden, den
Verwundeten in den Fiacre zu bringen. Hier band Jean
die Kravatte los, damit der beengten Brust die Luft besser

zufließen könnte, und mit ihrem Taschentuch, das sie an einem
nahen Bache angefeuchtet hatte, wusch Natalie die noch immer
blutende Wunde, und verband sie mit sicherer, kundiger Hand.
Als sie Urban endlich an einem Fläschchen, das eine stärkende
Essenz enthielt, hatte riechen lassen, schlug dieser die Augen
auf.

„Kerden! mein lieber Urban!“ sagte Herr Monnier,
„sagen Sie mir, daß Sie am Leben bleiben!“

Der Verwundete warf einen verwunderten Blick auf die
drei Personen, die um ihn herumstanden, und als er die
Dankearbeit und Theilnahme, die sich in aller Augen abspie-
gelte, gewahrte, murmelte er leise:

„Ja, ich will es versuchen.“

Der Millionär äußerte den Wunsch, Urban in sein Palais
bringen zu lassen, aber Jean rieth ihm dies ab.

„Beruhigen Sie sich,“ sagte er, „in acht Tagen werden
Sie ihn wiedersehen. Ich und Barbéus wollen ihn pflegen.“

Um dem Verwundeten seine Schmerzen zu verurachen,
fuhr der Wagen ganz langsam der Stadt zu; als er am
Monnier'schen Palais angelangt war, stieg der Millio-
när aus.

„Herr Marigne,“ sagte er beim Aussteigen, „ich bedauere
es keineswegs, daß ich auch heute wieder Ihr Schuldner
bleiben muß. Vor einigen Tagen haben Sie meine Nichte
gerettet, heute vertraue ich Ihnen Urban Kerden, als meinen
Adoptivsohn an.“

Ein Blick Urbans dankte dem Millionär für diese warmen
Worte, ein zweiter fiel auf Natalie.

Das muthige Mädchen hatte im Augenblicke der Gefahr
seine Geistesgegenwart nicht verloren; aber jetzt gewann die
weibliche Schwäche die Oberhand, zwei große Thränen flossen
über die bleichen Wangen und um sie zu verbergen, näherte
Natalie ihr Gesicht dem Blumenstrauß, den sie auf dem
Bege gepflückt hatte. Herr Monnier hatte aber diese Thränen
bereits bemerkt; aßänglich war er überrascht, dann stieg
plötzlich ein Gedanke in ihm auf, der ihn den wahren Sach-
verhalt vermuthen ließ, auch las man in seinen Augen, daß
diesem Gedanken ein großmüthiger Entschluß gefolgt war.

„Kerden, mein Sohn,“ sagte er, „ich verdanke Ihnen
mein Leben, ich hoffe, Sie werden dafür eines Tages mir
Ihr Glück zu verdanken haben.“

Und kaum hörbar vernahmen die Umstehenden von dem
Tippen des Schwerverwundeten:

„Ja, ich will leben, ich will glücklich sein.“ —

an Stempelformen; der Rückgang an Gerichtskosten sei lebhaft der außerordentlichen Vertheuerung der Prozeßführung zuzuschreiben. Bei der Seehandlung figurire ein Minus von 600 000 M., dieser Minus erwecke eine elegische Erinnerung an die alte solide preussische Bank, während auch die Reichsbank ein Institut von und für Juden genannt werde. Redner geht dann auf einzelne Ausgabenposten ein. Der Mehrforderung von 200 000 M. hält er gegenüber, daß eine solche Ausgabe nicht notwendig sei, wenn man die christliche Charitas freihalten wolle und nicht diejenigen Stätten schließen, worin Ordenspersonen sich dieser Geschäfte angenommen hätten. In dem Etat des Cultus und des Unterrichts übergehend, fragte Redner, warum für Bischöfe, Bistümer u. s. w. Gehälter in den Etat gestellt aber doch nicht zur Ungenüßigkeit ausgezahlt würden, so lange nicht das eherne non possumus aufgegeben werde. Die Regierung solle doch endlich einsehen, daß der von liberaler Seite angeführte Culturkampf nur ein selbstmörderischer Attentat auf die Würde und die Existenz des Staates sei. (Bravo! im Centrum.) Wollte die Regierung von den ihr gewährten Mitteln der Vertheuerung endlich Gebrauch machen, sie würde damit innigen Dank aus tausend Herzen treuer Unterthanen empfangen. Der kirchliche Gerichtshof, der im letzten Jahre einen Richter abgesetzt und einen anderen wieder eingesetzt hat, könnte schließlich die Bezeichnung „künstlich weggefallen“ erhalten. Dann sind wieder die Kosten der Kreis- und Schulinspektoren gestiegen. Die Fall'sche Schule möge von Wagner und Richter gelöst werden, aber die Katholiken könnten nicht vergessen, daß sie die berechtigten Faktoren, die Familie und die Kirche aus ihrer Lage herausgedrängt und die Schule allein zu einer Verankerung des Staates gemacht habe. Die Volksschulen kultiviren zu sehr die Vielwisserei. Auch in der Justizverwaltung seien die Ausgaben zu hoch gestiegen, die Ausgaben für Verlesung des Richterpersonals betrügen 135 000 M.; das sei ein Fehler; der Richter dürfe nicht so oft verlegt werden, sondern müsse Band und Deute kennen lernen. Durch den Fall Koperitz von Ehrenfeld sei das Vertrauen in die Rechtspflege, in welche der Culturkampf hineingezogen worden, aufs neue erschüttert. Die Verwendung von 200 000 M. für die Eifel findet den Beifall des Redners; weniger günstig beurtheilt er das in Aussicht gestellte Consolidationsgesetz und verhorrescirt namentlich die Verwendung ungewöhnlich großer Summen für Berlin angesichts des Nothstandes namentlich auf dem Lande und im Gewerbegebiete. Während die Säulen des Landes schwanken, müssen die Budgets des Staats und der Kommunen. Zum Schluß fordert Redner eine gerechte Vertheilung der Steuern, Selbstbefreiung für die Einkommensteuer und Einführung einer Börsensteuer.

Abg. v. Vanda erklärt sich Namens der national-liberalen Fraktion für die Steuerreform, falls ein gutes und annehmbares Gesetz vorgelegt werde. Seine Freude über die Verbesserung unserer Finanzlage wurde vergällt durch die in Aussicht gestellten unberechenbaren Finanzprojekte; er wolle keinen Wechsel für Preußen auf das Reich ziehen, aus Ehrfurcht vor der Würde des Reiches. (Beifall links.) Seine Partei vertrete die alte preussische Finanzpolitik und werde sie Schritt für Schritt verteidigen.

Finanzminister v. Scholz bedauert, nach der Erklärung des Vorredners nicht auf die Unterstützung seitens der National-Lib. rechnen zu können und verweist hinsichtlich des Vorwurfs unberechenbarer Steuerprojekte auf die in der Thronrede vom 14. November v. J. entwickelten Finanzpläne. Wenn die Regierung die Landesvertretung vor die Frage stelle, ob sie das Vorhandensein der Bedürfnisse anerkenne, so ziehe sie damit noch keinen Wechsel auf das Reich. Herr v. Schorlemer habe den Blick auf die Börsensteuer abgelenkt, die Regierung habe durch die entgegenstehenden Schwierigkeiten sich nicht abhalten lassen, dieses Projekt zu verfolgen. Zum Schluß spricht der Minister dem Hause seinen Dank aus für die wohlwollende Behandlung des Etats.

Abg. Dr. Windthorst wendet sich gegen den Abg. Wagner, dem er Ueberzeugung unserer Eisenbahnpolitik vorhält. Gewiß seien die Ueberhörschüsse der Bahnen recht schön, aber sie könnten in kritischen Zeiten leicht ausbleiben. Wagner habe heute seine Freude darüber geäußert, daß jetzt nicht die Eisenbahnnationäre die Eisenbahnüberschüsse bekämen, sondern die Staatskasse. Wozu führe das? Dann brauche der Staat ja nur, wenn er in Geldverlegenheit sei, irgend einen Privat-erwerbszweig zu verstaatlichen. Sei das aber ein gutes Staatsweesen, welches seine Unterthanen ausziehe, um es dem

Staat zuzuwenden? Die Aktionäre seien auch Unterthanen und ihr Erwerb durchaus legitim. Aus Wagner spreche nur der Fanatismus der Verstaatlichung. Wenn man die Aktionäre nicht mehr schätze, werde man auch das Eigentum in irgend welcher Form nicht mehr schätzen können. Uebrigens seien die Eisenbahnen weniger wegen der zu erwartenden Ueberhörschüsse verstaatlicht worden, sondern weil man die Macht des Staates habe stärken wollen. Wo bleibe aber die individuelle Freiheit, wenn man in einen Verstaatlichungsfanatismus gerathe? Gleich dem Abg. v. Vanda tadelt es sodann Redner, daß man hier Wechsel auf das Reich ziehen wolle, und warnt davor, hier immer neue Ausgabebedürfnisse festzustellen, deren Nichtbefriedigung bei den Betroffenen nur Verbitterung erzeugen werde. Er leugne nicht, daß die Beamtenbesoldungen und Emeritenpensionen einer Aufbesserung bedürften, aber diese Bedürfnisse könnten nur nach und nach, nicht auf einmal befriedigt werden. Weshalb wolle das Haus seinen Scharfsinn üben in der Erfindung neuer Steuern? Das Centrum sei gewiß kein Feind der Kunst und Wissenschaft, aber es wolle nicht, daß alle Kunstgegenstände in Berlin concentrirt würden. Die Kunstschätze müßten über das ganze Land vertheilt werden. Er bestreite, daß zwischen Groß- und Kleingrundbesitz ein Gegensatz bestehe; wohl aber wollten die neuen liberalen Bauernvereine einen solchen Gegensatz hervorrufen. Redner exemplificirt auf den vortrefflich geleiteten westfälischen Bauernverein und warnt die Bauern, sich von den Liberalen zu politischen Zwecken mißbrauchen zu lassen. Herr v. Schorlemer-Mist habe gestern ganz mit Recht und nicht inopportun den Culturkampf in die Debatte gezogen, wie der Abg. Wagner meine, denn er habe ziffernmäßig die finanzielle Belastung der Gemeinden durch den Culturkampf dargelegt. Wenn Wagner nicht wisse, welche große sociale Bedeutung der Culturkampf habe, dann verdiene er nicht Professor der Socialwissenschaft zu sein. Redner bezweifelt sehr das Zustandekommen der von Wagner so sehr schätzten wünschenswerten Mittelpartei, bezweifelt ferner, daß die gesunde conservative Partei hinter Wagner stehe, und kommt dann auf den von Wagner bemängelten gefälschten Ausspruch des Abg. v. Schorlemer zurück, daß die Katholiken eventuell mit Gut und Blut für das Vaterland eintreten würden. Statt hier von „verfluchter Schuldigkeit“ zu sprechen, sollte sich Herr Wagner freuen, daß die Katholiken, trotz der ihnen im Laufe des Culturkampfes zu Theil gewordenen Mißhandlung, so patriotisch gesinnt seien. Herr v. Schorlemer habe übrigens seinen Patriotismus schon auf dem Schlachtfelde bewiesen, und er könne nur wiederholen, daß die Katholiken, trotzdem man sie als Heiden behandelt, in der Stunde der Gefahr Gut und Blut für's Vaterland opfern würden. (Beifall.)

Nachdem darauf die Discussion geschlossen worden, folgt eine Reihe persönlicher Bemerkungen zwischen den Abgg. v. Schorlemer-Mist, Dr. Windthorst und Dr. Wagner.

Abg. Frhr. v. Schorlemer erklärt dem Abg. Wagner gegenüber, daß er den Culturkampf in so weit in die Debatte ziehe, als er für das Budget von materieller Bedeutung wäre. Was seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit wäre, darüber brauche er von Herrn Wagner keine Belehrung, denn er habe seine Pflicht schon mit dem Säbel in der Hand gethan, als Herr Wagner noch die Feder hinter dem Ohre und noch nicht die Ehre hatte, dem preussischen Staatsvertrande anzugehören.

Abg. Dr. Wagner erwidert, es scheine Jeder für einen Culturkämpfer gehalten zu werden, der auf evangelisch-protestantischem Boden stehe. Dem Abg. v. Schorlemer, den er hochachte, habe er keinen kränklichen Vorwurf machen wollen; jedoch würde es keinem Franzosen einfallen sein, so etwas selbstverständlich zu betonen.

Abg. Dr. Windthorst erklärt unter Hinweis auf die Verbindungen der Deutschen mit Schweden und Franzosen die Verurtheilung des Abg. v. Schorlemer für wohlbedacht.

Abg. v. Schorlemer erwidert dem Abg. Wagner, daß es keinem Franzosen einfallen würde, seine Landesleute für vaterlandslos zu erklären, wie es den deutschen Katholiken gegenüber in conservativen Blättern geschehen sei. Seine Erklärung sei übrigens veranlaßt worden durch einige Anzettelungen mehrerer französischer Blätter, die auf Sympathien in katholischen Kreisen rechneten.

Abg. Dr. Wagner hat den Patriotismus der katholischen Mitbürger nie angezweifelt und bedauert, daß dies in conservativen Blättern geschehen sei.

Nächste Sitzung: Mittwoch 11 Uhr. L.-D. Gesetz, betr. den weiteren Erwerb von Privateisenbahnen und Vorlage,

betr. das rheinische Hypothekenrecht. Schluß 5 Uhr 5 Minuten.

Deutschland.

Berlin, 28. Nov. Verschiedenen Blättern wird von hier geschrieben: „Der römische Correspondent des Berl. Tagebl.“ hatte neulich gemeldet, daß Herr v. Schöller neuerdings wieder über die Dispens-Frage mit dem Cardinal-Staatssekretär Jacobini verhandele. Der „Köln. Bztg.“ wird diese Mittheilung mit dem Hinzufügen bestätigt, daß es hauptsächlich die „abgelehnten“ Bischöfe sei, welche augenblicklich den Gegenstand der Verhandlungen bilde — eine Angelegenheit, welche durch die neuerliche Entscheidung des heil. Vaters in Sachen der Herren Erzbischöfe von Köln und Posen wieder mehr in den Vordergrund getreten ist.“

— Der „Frankf. Bztg.“ zufolge hat der Nautilius Befehl erhalten, sich in die chinesischen Gewässer zu begeben.

Köln, 28. Nov. Unter der Ueberschrift: „Ein Fall aus dem Culturkampf“ bespricht die „Straßburger Post“, ein Ableger der „Köln. Bztg.“, den traurigen Ehrenfeld Fall zum Theil in so scharfen Ausdrücken, daß wir dieselben nicht wiederholen wollen. Das liberale Blatt schreibt u. a.:

„Der Erzbischof von Köln ist bekanntlich vom Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten abgesetzt worden. Das Recht, bischöfliche Amtshandlungen vorzunehmen, ruht. Zu welchen Folgen dies Verhältniß führt, das hat in den letzten Tagen ein Einzelfall in überaus grellem Lichte gezeigt, und die Nothlage, in welche in Folge des Fehlens des Oberbirten und der Anwendung der maßgeblichen Bestimmungen eine Pfarrei der Erzdiocese Köln gerathen ist, erregt in weiteren Kreisen theilnahmvolles Aufsehen. Der katholische Pfarrer von Ehrenfeld bei Köln, Peter Koperitz, ein würdiger, gewissenhafter, friedliebender Priester, sah sich vor längerer Zeit genöthigt, dem ihm zur Hülfsleistung in der Seelsorge beigegebenen Kapl. Ringelgen die Ausübung der priesterlichen Thätigkeit zu unterlassen. Es war also für den Pfarrer jeder Grund vorhanden, den . . . ungeschädlich zu machen, und mehr that er nicht, als er, nach vielen fruchtlosen Verwarnungen, diesen von der weiteren Ausübung seiner Dienstverrichtungen entband. Kaplan Ringelgen wandte sich an die Gerichte. Das Landgericht in Köln sprach den Pfarrer Koperitz von Strafe und Kosten frei und begründete dieses Urtheil damit, daß „Koperitz durch die Suspension des Ringelgen nur von dem ihm als Pfarrer zustehenden Rechte Gebrauch gemacht, aber weder sich ein bischöfliches Recht angemaßt, noch auch erwiesenermaßen im Auftrage des früheren Erzbischofs gehandelt habe.“ Das Oberlandesgericht in Köln verwarf dieses Urtheil und verwies die Angelegenheit zur nochmaligen Verhandlung an das Landgericht zu Düsseldorf, welches den Pfarrer Koperitz wegen Ausübung bischöflicher Rechte zu 6 Monaten Gefängnis verurtheilte. Wegen dieses Urtheils legte Pfarrer Koperitz Revision beim Reichsgerichte ein. Das Reichsgericht hat die Berufung verworfen, und somit liegt jetzt der wirklich traurige Fall vor, daß ein pflichtgetreuer, braver Pfarrer auf 6 Monate in's Gefängnis wandern muß, weil er, der Pfarrerpflicht getreu, einen . . . Wenn Pfarrer Koperitz wirklich in's Gefängnis muß, so befindet sich die katholische Gemeinde Ehrenfeld thatsächlich in der denkbar traurigsten Lage. Augenblicklich nun wird in den weitesten Kreisen — katholischen und nichtkatholischen — eifrig daran gearbeitet, den Pfarrer vor einer Verurtheilung zu schützen, die er doch gewiß nicht so facto verdient hat. Die Bürgerchaft bereitet eine Massenpetition an den Kaiser vor; man spricht auch von der Entsendung einer Abordnung nach Berlin; gewiß ist, daß auch private Schritte bei einflussreichen Staats- und Hof-Beamten eingeleitet werden. Bürger aller Confectionen und politischen Richtungen betheiligen sich einmüthig daran: Pfarrer Koperitz ist eben seiner Friedensliebe, seiner Duldsamkeit und Mäßigkeit halber bei den Nichtkatholiken eben so beliebt, wie er bei seinen Pfarrkindern seines musterhaften Lebenswandels und seiner treuen Hirtenthätigkeit wegen ist. Offenlich wird der Kaiser in seiner Weisheit und Milde das Gnadengesuch gewähren! Wenn er es aber nicht thut? Dann heißt es doch nur: Gesetz ist Gesetz. Pfarrer Koperitz muß in's Gefängnis; die Pfarrei Ehrenfeld ist ohne geistliche Hülfe und in der Kirche schaltet und waltet

Der Wagen fuhr fort nach der rue St. Lazare; Monnier begab sich in sein Arbeitszimmer.

Zwei Stunden später trat er in den Hof und war alsbald von den Stallknechten und Kutschknechten umringt. Bluthiger Schaum quoll aus seinen Nüstern, die Augen standen weit aus ihren Höhlen hervor, seine Klauen wogen auf und nieder und es hatte den Anschein, seine Klauen wogen auf und nieder. Nachdem man ihm die erste notwendige Pflege hatte angedeihen lassen, schleppte es sich ganz maschinenmäßig seinem Stalle zu.

„Ich wollte tausend gegen eins, daß es bei diesem Spazierritt nicht mit natürlichen Dingen zugegangen hat,“ behauptete Tom, „ich könnte darauf schwören, daß man dem Rappen etwas beigegeben hat.“

„Was soll das denn sein?“ fragte Germain, der schon seit einiger Zeit die Scene beobachtet hatte.

„Das kann ich Dir freilich nicht sagen,“ war Tom's Antwort, „aber ich weiß, daß ein Jockey in England mit einem Pferde, das von Natur fromm und leutsam wie ein Lamm, bei einem Wettrennen, just wie heute Tiber, von Rafferei besessen wurde, gehörig in die Patsche gerieth. Der Jockey aber erhielt fünf Jahre Zuchthaus, weil er dem Thiere, ich weiß nicht was, eingegeben hatte, wodurch dasselbe derart in Aufregung gerathen, daß es seinen Reiter abwarf, der Bekker hatte überdies eine Wette von 2000 Guineen verloren.“

Germain stieß ein ungläubiges Lachen aus.

„Sacht soviel, als ihr wollt, ich weiß ganz genau was ich sage, und laßt mir die Hand abhauen, wenn man dem Tiber nichts angethan hat.“

Germain machte sich über Tom lustig, und wurde hierin von seinen Kameraden nach Kräften unterstützt.

Als er aber kurz darauf den Weg zu den Zimmern seines Herrn einschlug, konnte man ihn leise für sich hin sprechen hören:

„Was's möglich, daß dieser Tom nicht so dumm ist, wie er aussieht? Auf jeden Fall werde ich bei Tamerlan, der in der Sache sicherlich ein kompetentes Urtheil hat, Erkundigungen einziehen, es wäre seltsam, sehr seltsam, wenn . . .“

Der Kammerdiener des Herrn von Haudra machte sich daran, während er nach der Melodie eines bekannten Waffenhauers sein Viehchen pfliff, den Salon seines Herrn in Ordnung zu bringen.

Gegen 7 Uhr Abends lehrte Emil heim, er schien sehr aufgeregt und die Beute einer gewissen Unruhe geworden zu sein. Ohne zu fragen, ob sein Onkel zu Hause sei, begab er sich in dessen Arbeitszimmer.

„Wie freue ich mich, Dich zu sehen, lieber Emil,“ war die Anrede des Millionärs, „ich freue mich um so mehr darüber, als ich diesen Nachmittag mit genauer Noth vor einem schrecklichen Unfall bewahrt blieb; denke Dir, Tiber, dies sonst so sanfte Thier, ist wild geworden. Du wirst es nicht glauben, aber es ist leider die reine Wahrheit, obwohl ich kein schlechter Reiter bin, wäre ich doch heute, ohne die wunderbare Dazwischenkunft . . .“

„Hat ein Engel die Gefahr von Ihnen fern gehalten, Onkel?“

„Ein Engel gerade nicht, aber jedenfalls ein junger Mann so muthig und unerschrocken, wie man sie heute nur selten antrifft, er hat sein eigenes Leben für mich gewagt und trägt jetzt die blutigen Spuren für seine Großmuth an seinem Kopfe.“

„Wer war es?“ fragte Emil ungeduldig.

„Urban Kerdren.“

„Sie hatten ihn vorher schon sehr lieb, Onkel,“ fragte Emil, „ich danke Dir, Emil, daß Du meinen Gedanken zuvor kommst, ja in Zukunft wird Urban Kerdren, da Du allein mir übrig geblieben bist, mein zweiter Sohn werden.“

Emil verbrachte den ganzen Abend bei seinem Onkel und zeigte sich liebevoller denn je. Heute fand er selbstamer Weise zum Vobe Urbans, für den er sonst nur Spott hatte, Ausbrüche, die das Herz des Greises geradezu erweichten.

„Du bist im Grunde genommen besser, als Du scheinst, Emil, wirst Du wirklich künftig Deine Abneigung gegen Urban fahren lassen?“

„Ich will ihn wie einen Bruder lieben,“ war die Antwort.

Als Emil sich später allein in seinem Zimmer befand, legte er die Nase, die er in Gegenwart seines Onkels vor sein Gesicht gelegt hatte, ab; er stampfte mit dem Fuße auf den Boden und machte seinem Born in den schrecklichsten Ausdrücken Luft.

„Was,“ rief er, „soll sich denn immer Jemand zwischen mich und das Vermögen stellen, das ich an mich reißen will! Raum war Henry aus dem Wege geschafft, da erschien Gon-salva, um für die Armen den Theil in Empfang zu nehmen, auf welchen sie nicht den geringsten Anspruch hat . . . Und überdies kommt jetzt diese elende Schreiberschele, die ich von Anfang an gehaßt habe, und unterfängt sich, meinem Onkel das Leben zu retten, wo die Krampfen Tiber's . . . ei was! Emil von Haudra, die Stunde ist gekommen, wo der große Kampf begonnen werden muß. . . . Ja, wir wollen kämpfen und siegen!“

In diesem Augenblick erblickte er sein kahles Profil im Spiegel, der Ausdruck seines Gesichtes jagte ihm selbst fast Furcht ein.

(Fortsetzung folgt.)

ein Pa-
halten,
Daß
glt aus
Schluß
hat, we-
sie auch
antworten
die um
Stühle
jeuigen,
Verfasse
wohl ta-
wird, be-
dig! I
bischöflich
auch in
Urb
wieder l-
der Rai-
lich wen-
noch zu
der einen
mente en-
oder daß
verweige-
niß veru-
sehe, d

Wie
des Für-
Cardinal
„Fremder
Besuche
Aufenth

Brüß
champs
Goosse
Brüßler
von Abbe
in Ramen
feierliche
im Weiden

— D
mit dem
erstattet,
die Einfu-
und Lager
also auf
1881.) D
um 30 pCt
46 pCt, i
um 7 pCt
und 62 71
Tonnengeh

Madri
das Stie
stattfinden
für etwa 1
von Valen
ausverkauft
in Civiltät
des Handel
zwischen de
Astruen in
Matillas,
die ausgef
gilt. In
wurden 7
spendete de
Espadas m
wärtigen P
Ferber de
finden. —
Ausflug in
Sevilla,
es immer u
tugal besuch
nicht betann

Telebo
trafen 11 1/2
von den Be-
schule empfa
bildeten bis
seitens der
Der Kronpr
Karl V. erb
augenfeinig
sie sich in
bischöflic en-
geleitet. Hi
unter den A
Waffen herge-
— Nach
französisch
deutschen i
gebungen ge-
diesem Borba
Eisenbahnzug
bische Send
wahrung vere
lern zwar, a
im Grao eine
fallen, aber i
fernung berse

0.

Blättern wird von hier
dent des „Berl. Tagebl.“
Cardinal-Staatssekretär
tg.“ wird diese Mittheilung
es hauptsächlich die
a Diöcese der Staatlich
genblich den Gegen-
e Angelegenheit, welche
heil. Vaters in Sachen
Pöfen wieder mehr in

der Natulius Befehl
er zu begeben.
„Ein Fall aus
aßburger Post.“ ein
Ehrenfelder Fall
daß wir dieselben nicht
ist schreibt u. a.:
anntlich vom Gerichts-
gefeht worden. Das
grzunehmen, ruht. Zu
das hat in den letzten
den Richte gezeigt, und
heßens des Oberhirten
Bestimmungen eine
ist, erregt in weiteren
er katholische Priester
ein würdiger, ge-
riester, sah sich vor
eistung in der Seelsorge
übung der priesterlichen
also für den Priester
schädlich zu machen,
nach vielen fruchtlosen
ern Ausübung seiner
dingeligen wandte sich
ödn sprach den Priester
und begründete die
die Suspension des
er zutreffenden Rechte
bischofliches Recht an-
Auftrag des früheren
Landesgericht in Köln
die Angelegenheit zur
gericht zu Düsseldorf,
übung bischoflicher
heute. Gegen dieses
beim Landesgericht
ing verworfen, und
ge Fall vor, daß ein
auf 6 Monate in's
Dienpflicht ge-
erz wirklich in's Ge-
he Gemeinde Ehren-
den Lage. Augenblick-
— katholischen und
tet, den Priester vor
gewiß nicht de facto
eine Massenbittschrift
von Valencia die größte Spaniens.
Der ganze Circus war
ausverkauft. Gleichwie König Alfons erschien der Kronprinz
in der Umkleidekabine. Bei seinem Eintritt begrüßte ihn donnernd
des Händelstücken. Er nahm seinen Platz in der Hofloge
zwischen dem Könige und der Königin. Die Prinzessin von
Asturien und viele Damen der höchsten Stände trugen weiße
Mantillas, welche als Abzeichen der Afeccionadas (so werden
die ausgesprochenen Monarchinnen des Schauspiels genannt)
gilt. In den drei Stunden, welche die Corrida dauerte,
wurden 7 Stiere und 78 Pferde getödtet. Der Kronprinz
spendete dem müthigen Spiel der flinken Vandaleros und
Espadas mehrmals Beifall; doch schien er an dem wider-
wärtigen Anblick, den die von den Stieren aufgeschickten
Pferde der Picadores boten, durchaus keinen Gefallen zu
finden. — Außer der Reife nach Toledo, ist jetzt auch ein
Ausflug in die bedeutendsten Städte Andalusiens, namentlich
Sevilla, Cordoba und Granada, beschlossene; dagegen wird
es immer unwahrscheinlicher, daß der Kronprinz auch Por-
tugal besuchen wird. Ueber den Rückweg ist überhaupt Näheres
nicht bekannt.

ein Kaplan, den die Ehrenfelder Katholiken für „suspensibil“
halten, und dessen Hilfe sie nicht wollen.“
Daß nach dieser Kritik dem Verfasser auf einmal die Vo-
gt ausgeht, ändert an der Kritik selbst nichts. Anstatt den
Schluß zu ziehen, derjenige, welcher die Gesehe gegeben
hat, welche so überaus traurige Verhältnisse schaffen, möge
sie auch wieder aufheben, wird der Papst gleichsam ver-
antwortlich gemacht! „Noch in keinem einzigen Falle hat sich
die unmittelbare Nothwendigkeit, die beiden erzbischoflichen
Stühle wieder zu besetzen, so dringend gezeigt, als in dem-
jenigen, den wir eben besprochen haben.“ — so schreibt der
Verfasser, fährt dann aber fort: „Und da läßt sich doch
wohl kaum annehmen, daß die Curie noch länger zögern
wird, dem Nothstande ein Ende zu machen.“ Wie merkwür-
dig!! Warum ist weiter nur die Rede von den beiden er-
bischoflichen Stühlen? Kann derselbe traurige Fall nicht
auch in Münster und Limburg jeden Tag vorkommen?
Und wenn alle Bischofsstühle auch in staatlichem Sinne
wieder besetzt wären, könnten nicht jeden Tag auf Grund
der Mangelgehe ähnliche traurige Fälle eintreten? Ist es sa-
chlich weniger traurig, daß ein junger Geistlicher auch heute
noch zu Geld- oder Gefängnisstrafen verurtheilt werden kann,
der einen Sterbenden versieht, der sonst ohne die hl. Sacra-
mente empfangen zu können, aus dieser Welt scheiden müßte?
oder daß ein katholischer Priester auch heute noch wegen
verweigerter Losprechung zu so und soviel Monaten Gefäng-
nis verurtheilt werden kann? Man beseitige die Ge-
sehe, die so etwas möglich machen!

Österreich.

Wien, 27. Nov. Die Meldung, welche den Aufenthalt
des Fürstin Hofenlohe in Rom mit der Angelegenheit der
Cardinals Hofenlohe in Verbindung brachte, wird vom
„Fremdenblatt“ dementirt. Die Fürstin nahm lediglich zum
Besuche ihrer Mutter, wie fast alljährlich, mehrwöchentlichen
Aufenthalt in Rom.

Belgien.

Brüssel, 25. Nov. Der an Stelle des Cardinals De-
champs zum Erzbischof von Mecheln ernannte Mgr.
Goossens ist am 10. Juni 1827 in dem Dorfe Perle bei
Brüssel geboren. Am 24. Juni d. J. wurde er zum Bischof
von Abbeira i. p. und zum Coadjutor des Bischofs Graves
in Namur ernannt und dessen Nachfolger am 17. Juli. Die
feierliche Vereidigung der erzbischoflichen Würde wird zu Rom
im Weihnachtsconsistorium erfolgen.

Spanien.

Madrid, 25. Nov. Heute Nachmittag um 2 Uhr begann
das Stiergefecht, welches als zu Ehren des Kronprinzen
stattfindend, angekündigt war. Die Arena von Madrid, welche
für etwa 15000 Zuschauer Raum bietet, ist nächst derjenigen
von Valencia die größte Spaniens. Der ganze Circus war
ausverkauft. Gleichwie König Alfons erschien der Kronprinz
in der Umkleidekabine. Bei seinem Eintritt begrüßte ihn donnernd
des Händelstücken. Er nahm seinen Platz in der Hofloge
zwischen dem Könige und der Königin. Die Prinzessin von
Asturien und viele Damen der höchsten Stände trugen weiße
Mantillas, welche als Abzeichen der Afeccionadas (so werden
die ausgesprochenen Monarchinnen des Schauspiels genannt)
gilt. In den drei Stunden, welche die Corrida dauerte,
wurden 7 Stiere und 78 Pferde getödtet. Der Kronprinz
spendete dem müthigen Spiel der flinken Vandaleros und
Espadas mehrmals Beifall; doch schien er an dem wider-
wärtigen Anblick, den die von den Stieren aufgeschickten
Pferde der Picadores boten, durchaus keinen Gefallen zu
finden. — Außer der Reife nach Toledo, ist jetzt auch ein
Ausflug in die bedeutendsten Städte Andalusiens, namentlich
Sevilla, Cordoba und Granada, beschlossene; dagegen wird
es immer unwahrscheinlicher, daß der Kronprinz auch Por-
tugal besuchen wird. Ueber den Rückweg ist überhaupt Näheres
nicht bekannt.

Madrid, 27. Nov.

Der Kronprinz, der König und Gefolge
trafen 11 1/2 Uhr Vormittags im Bahnhofe ein und wurden
von den Behörden und einer Compagnie Jünglinge der Militär-
schule empfangen. Die übrigen Jünglinge der Militärschule
bildeten bis zur Brücke der Alcantara Spalier. Der Empfang
seitens der Bevölkerung war außerordentlich enthusiastisch.
Der Kronprinz und der König besuchten zunächst das unter
Karl V. erbaute, jüngst restaurirte Schloß Alcazar und be-
ausgesehenen besonders den Thronsaal. Sodann begaben
sie sich in die prachtvolle Kathedrale, wo der Cardinalerz-
bischof sie empfing und zu den Kunstschätzen und Kostbarkeiten
geleitete. Hierauf wurde die Waffenmanufaktur besucht und
unter den Augen des Kronprinzen mehrere Prachtstücke von
Waffen hergestellt.

Nach einem Madrider Telegramm der Times hatten
französische Anarchisten gelegentlich der Ankunft des
deutschen Kronprinzen in Valencia feindliche Kund-
gebungen geplant. Die spanischen Behörden, welche von
diesem Vorhaben Kenntniß bekommen hatten, überwachten die
Eisenbahnzüge aus Barcelona und entbedeten wirklich fran-
zösische Sendlinge, deren Pläne infolge der polizeilichen Über-
wachung vereitelt wurden. Es gelang den französischen Wäh-
lern zwar, an einem von einem Franzosen gemieteten Hause
im Grao eine schwarze Fahne, das Banner der Anarchie, zu ent-
falten, aber die Nachbarn bestanden auf der sofortigen Ent-
fernung derselben.

Abonnements

für den Monat December,
zu 1/2 des Quartalpreises, können bei allen Postanstalten,
bei unsern Voten, sowie in der Expedition angemeldet
werden.

Gesellschaft für Buchdruckerei:
Joseph Bröig.

Am Schlusse des Quartals erhalten die Abonnenten
einen praktisch eingerichteten Wandkalender gratis.

„war die Antwort.“
im Zimmer befand,
seines Oheims vor
mit dem Fuße auf
den schredlichsten

„Jemand zwischen
mich reihen will!“
da erschien Gon-
pfangung zu nehmen,
verbreitete, die ich
ängstlich, meinem
Liders ...
ist gekommen, wo
... Ja, wir

fabiles Profil im
gelte ihm selbst fast
rtigung folgt.)

Rheinland-Westfalen.

Neuß, 29. Nov. Die durch Polizeiverordnung vom
27. August er. festgesetzte Frist zum Festlegen der Hunde geht
mit dem heutigen Tage zu Ende.

Schöffengericht, in welcher unter dem Vorsteher des
Amtsrichters Strauben als Schöffen Johann Steins
Verwalter zu Greßrath, und Hermann Müller, Guts-
besitzer zu Elvelum, anwesend waren, kamen folgende Sachen
zur Verhandlung: ad 1. wurde der Einspruch des Metzgers
und Viehtriebers Bernhard F. aus Düsseldorf gegen einen
Strafbefehl von 15 Mk. ev. 3 Tagen Haft wegen der Be-
schuldigung, am 15. Octbr. 1883 zu Heerdt eine Viehherde
unbefugt auf fremde Grundstücke weiden gelassen zu haben,
angenommen, und der Angeklagte freigesprochen. — ad 2.
wurde der Einspruch des Wirths Wilhelm E. junior aus
Obercaffel gegen einen Strafbefehl von 20 Mk. ev. 2 Tagen
Haft wegen der Beschuldigung, am 14. Oct. c. zu Obercaffel
in seinem Locale ohne polizeiliche Erlaubniß öffentliche Tanz-
lustbarkeiten veranstaltet zu haben, auf den 12. Decbr. c.
verlegt, weil der Staatsanwaltschaft der Schatzzeuge nicht
früh genug mitgetheilt wurde. — ad 3. war die Catharina
E., ohne Gewerbe aus Neuß, angeklagt, zu Neuß im Nov.
1882 bezw. August 1883 zum Nachtheil des Schuhmachers
Josef Kl. ein Schälwägen und ein goldenes Kreuz weggenom-
men zu haben; die Sache wurde auf unbestimmte Zeit ver-
tragt, weil nicht die richtige Beschuldigte geladen war. —
ad 4. war angeklagt der Tagelöhner Franz W. aus Holz-
heim, am 2. Sept. c. zu Greßrath den Polizeibeamten H. mit
einem Stöcke mißhandelt zu haben; der Angeklagte wurde zu
3 Monaten Gefängnis verurtheilt und die Confiscation des
Stöckes ausgesprochen. — ad 5. In der Privatklage des
zu Greßrath wohnenden Factor Franz Anton E., welcher be-
schuldigt war, um Mitte September curr. den Privatkläger
dadurch beleidigt zu haben, daß er in Beziehung auf dessen
Handlungsfirma, „Gebr. Kl.“ zu Greßrath eine nicht erwei-
sliche Thatsache behauptet hat, wurde der Angeklagte zu einer
Geldstrafe von 10 Mk. eventl. 2 Tagen Gefängnis verurtheilt.

— ad 6. hatte der Tagelöhner Hubert G. und dessen Ehe-
frau, beide aus Neuß, gegen einen Strafbefehl auf Höhe von
je 6 Mk. eventl. je 2 Tagen Haft, wegen der Beschuldigung,
am 19. August cr. in der Gemeinde Greßrath von den Döb-
bäumen der Provinzialstraße eine Parthei Äpfel entwendet
zu haben, Einspruch erhoben; derselbe wurde insofern an-
genommen, als die Strafe für Hubert G. auf 3 Mk. eventl.
2 Tagen Haft und für dessen Ehefrau auf 1 Mk. eventl. 1 Tag
Haft ermäßigt wurde.

ad 7. wurde der Einspruch des Math. Schm., Sohn des
Korbmakers Jacob Schm. aus Wüderich, gegen einen Straf-
befehl auf Höhe von 3 Mk. eventl. 1 Tag Haft, wegen der
Beschuldigung, am 29. Oct. cur. zu Wüderich auf einem frem-
den Kartoffelfelde unbefugt Nachlese von Kartoffeln gehalten
zu haben, auf den 12. December cur. verlegt und das per-
sönliche Erscheinen des Sohnes Math. Schm. angeordnet. —
ad 8. waren angeklagt 1) der Tagelöhner Johann B. und 2)
desen Ehefrau Katharina geb. B., am 21. Sept. cur. zu
Jons dem Polizeibeamten Gremer in der Ausübung seines Amtes
durch Gewalt Widerstand geleistet zu haben; dieselben wurden
mit je 1 Tag Gefängnis bestraft. — ad 9. Vorgeführt aus
dem hiesigen Arresthause wurde der schon mehrere Mal wegen
Bettelei und Landstreicherei bestrafte Gärtner Adolf B. aus
Bonn, angeklagt, sich seit längerer Zeit im Inlande ohne
Legitimationspapiere und Subsidienmittel als Landstreicher
umhergetrieben zu haben, außerdem am 23. November zu
Neuß gebettelt zu haben. Der Angeklagte wurde überführt
erklärt und deshalb zu einer Haftstrafe von 3 Wochen und
Ueberweisung an die Landespolizeibehörde verurtheilt.

Nächste Sitzung den 5. December cur.

Greßrath, 28. Nov. Bei der gestern Abendgeschlossenen
Bahl der 11. Classe der Stadtverordneten erhielten die
Candidaten der liberalen Partei die Majorität.

Emmerich, 26. Nov. Seit langer Zeit wird sowohl
seitens der Schiffahrttreibenden als auch von den Vertretern
des Handelsstandes über Unzulänglichkeit des Sicherheits-
hafens in Emmerich lebhaft geklagt. Besonders nach
gefahrvollen Eisgängen, zuletzt nach dem des Winters 1879/80,
sind diese Klagen mit erhöhtem Nachdruck laut geworden. Die
auch von der Rheinischschiffahrtscommission beantragte Hafener-
weiterung hat sich als unabwiesbares Bedürfnis ergeben, da
die Hafenanlage in ihrer gegenwärtigen Ausdehnung und Be-
schaffenheit den Anforderungen des gesteigerten Schiffsahrts-
verkehrs nicht mehr genügt und überdies die Fahrt durch den
Hafenmund, namentlich für langgebaute Fahrzeuge, wie solche
zum Betriebe der Rheinischschiffahrt vielfach benutzt werden,
äußerst beschwerlich, bei niedrigen Wasserständen sogar un-
möglich ist. Die Bedeutung des Schiffsverkehrs bei Emmerich
wird durch die Thatsache veranschaulicht, daß z. B. 1880 etwa
25 000 beladene und 8000 unbeladene, im ganzen 33 000
Fahrzeuge dort den Rhein zu Berg und Thal passirt haben.
Da Emmerich Zollabfertigungsstelle für den deutsch-nieder-
ländischen Verkehr ist, so müssen die Schiffe dort anlegen
und behufs der Zollabfertigung bald längere, bald kürzere
Zeit sich dort aufhalten. Ueberdies sind zwischen Nymwegen
und Ruhrort nur die beiden unzureichenden Häfen bei Wesel
und Dorsten vorhanden. Zur Befriedigung des vorhandenen
Bedürfnisses ist nunmehr in Aussicht genommen, neben dem
jetzigen Hafenbecken eine neue Hafenanlage herzustellen und
beide Becken durch eine geräumige Durchfahrt so miteinander
zu verbinden, daß Schiffe jeder Größe aus dem neuen Becken
vor das Zollamtgebäude gelangen können, ohne nochmals in
dem an die Mündung heftig anprallenden Strom zurückfahren
zu müssen. Die neue Anlage soll Raum für 40—45 große
oder 60 mittlere und kleinere Fahrzeuge bieten, sodas in dem
Hafen von Emmerich künftig 60 bezw. 85 Schiffe sichern Schutz
finden werden.

Wesel, 27. Nov. Unter polizeilicher Eskorte wurden
heute Morgen 12 der bedauernswerthen Opfer des Arbeiter-
Gravalles auf der Reche „Germania“ bei Dortmund zur
Verbüßung der ihnen vom Schwurgerichtshofe zuerkannten

Gefängnisstrafe geschlossen hier eingebracht. Die Ueberführung
der Gefangnisse im Industriebezirke Dortmund-Bochum soll
wie die „Wesl. Bztg.“ schreibt diese Maßregel nothwendig ge-
macht haben.

Köln, 27. Nov. Der bei der Deutzer Schwimmaffaire
betheiligte Lieutenant ist nicht zehn Jahre in seinem Avancement
zurückgelegt worden, wie einzelne Blätter meldeten, sondern
dem Officier ist eine Disciplinarstrafe zuerkannt und die
Schwimmbadinstruction einer Revision unterworfen worden.

Koblenz, 24. Nov. Die Gewölbe der Jesuitenkirche sind
gestern durch den Kreisbaumeister und andere Sachverständige
einer sorgfältigen Untersuchung unterzogen worden, die zu dem
erfreulichen Ergebnis führte, daß nennenswerthe Beschädi-
gungen nicht entstanden sind. Der Gottesdienst wird in Folge
desselben sofort wieder aufgenommen werden. Mit Errichtung
eines Nothbaches auf dem abgebrannten östlichen Flügel des
Gymnasiums hat man gestern bereits begonnen. Die Woh-
nungen der Herren Dr. Schubach und Dr. Baumgarten und
fünf Zimmer der Directorialwohnung sind vollständig abge-
brannt, außerdem ist die Wohnung des Hrn. Dr. Wörbs stark
beschädigt. Daß nicht noch Weiteres ein Opfer des fürchterlich
wüthenden Elementes geworden ist, verdankt man natürlich
zunächst der Feuerweh und den Pionieren, dann aber auch
zu einem guten Theil der treuen Hilfe der Gymnasiasten, die
eine große Anhänglichkeit an ihren Director und ihre Lehrer
kundgaben.

Vermischtes.

Berlin, 26. Nov. Gestern früh starb, laut der „Voss.
Ztg.“, der weit über die Grenzen unseres engeren Vaterlandes
hinaus bekannte, um die Cultur des Volksliedes hochverdiente
königliche Musikdirektor Professor Ludwig Erk im nahezu
vollendeten 77. Lebensjahr. Außerordentlich zahlreich sind die
Biederammlungen des Verstorbenen. Die Reihe derselben
begann 1828 mit den „Schulieder“, denen sich als Fort-
setzung und Neubearbeitung 1839 der „Liedertranz“ an-
schloß. Das Hauptwerk Erks ist sein „Liederhort“, eine
Auswahl der vorzüglichsten deutschen Volkslieder aus der
Vorzeit und Gegenwart mit ihren eigenthümlichen Melodien.

— Große Heiterkeit erregte in parlamentarischen Kreisen
ein Bericht des „D. Tagebl.“ über das Stiergefecht in Madrid,
dem der Kronprinz beizuwohne. In demselben war folgender
Satz zu lesen: „Sieben Stiere, wahre Prachtexemplare, an
der Spitze der König, wetteifern mit dem niederen Volk in
Vorliebe für die Stiergefechte und Förderung derselben.“

— In Folge des Verbrechens, welches in Straßburg
gegen den Apothekerhelfen Riehard verübt worden ist, hat
der Verein der Apotheker Berlins beschloßen, dem Publikum
während der Nacht den Eintritt in die Apotheken nicht zu
gestatten, sondern die Abgabe der Arzneien durch die Schalter
zu bewirken.

Köln, 23. Nov. In der Synagogenbrand-Angelegen-
heit ist seitens der Vertheidigung die Revision eingelegt und
in einem umfangreichen Schriftstücke begründet worden.

Von der holländischen Grenze, 26. Nov., wird
dem „El. Wtr.“ geschrieben: Aus Gronau wurde ein Mensch
nach Enschede in das Arresthaus gebracht, welcher dringend
verdächtig ist, einer der Thäter bei dem jüngst gemeldeten
Raubmord in Heino zu sein. — Zu Horst in Holland
wurde Jemand, der ein deutsches 10 Pfennigstück in Zah-
lung gegeben, von der Gensdarmrie angehalten, zu Protokoll
vernommen und nachher von dem Cantonatsgericht zu Venlo
zu einer Geldbuße von 3 Gulden event. 1 Tag Gefängnis
verurtheilt.

— Ueber blaue Milch lesen wir in der Beilage der
„N. Nachr.“ für Gartenbau und Landwirtschaft folgendes
Eingekandt: „Ich habe in meiner siebenundzwanzigjährigen
Praxis als Landwirth mit sogenannter blauer Milch d. h.
blausprentlicher und ganz blauer Sahne zu kämpfen gehabt
und lange Jahre vergeblich nach der Ursache davon geforscht,
dieselbe wie andere Landwirthe in einzelnen Rähen, im Futter,
in schlechter Luft des Kuhstalles, der Milchstube resp. des
Kellers gesucht, die Milchräume wie die Gefäße zur Aufbe-
wahrung der Milch auf's Feinlichste rein gehalten, doch ich
sah die Ursache des Uebels nicht und wurde die blaue Sahne
nicht los. Da wurde mir von befreundeter Seite gesagt,
daß trotz aller Sauberkeit der Milchräume die blaue Milch
doch nur eine Folge von schlechter Luft sei, die sich in den
Räumen angesammelt habe, die ich leicht durch Ausklopfen
derselben wegschaffen könne. Ich befolgte scheinungst den mir
gegebenen Rath und ließ die Milchlocale Abends fest ver-
schließen gegen jeglichen Luft- und Austritt, schüttelte zer-
kleinerten Schwefel auf eine Blechschippe, steckte denselben mit
einigen Spänschen an und ließ ihn so verbrennen. Am
Morgens war von Schwefelgeruch nichts zu spüren und nach
einigen Tagen war ich die blaue Milch los. Seit dieser Zeit
lasse ich die Milchräume wöchentlich ein bis zwei mal aus-
schweffeln und habe nie wieder blaue Milch oder richtiger
blaue Sahne gehabt, was mich zu der Ueberzeugung ge-
bracht hat, daß der Keim zur blauen Sahne nicht in der
Milch liegt, sondern derselben stets von außen zugeführt
wird. Bemerken will ich noch, daß weder Milch noch Sahne
den geringsten Geruch von Schwefel annimmt und daß
ich per Kubikmeter Milchraum 1/2 Roth Schwefel anwende.“

Abonnements

für den Monat December,
zu 1/2 des Quartalpreises, können bei allen Postanstalten,
bei unsern Voten, sowie in der Expedition angemeldet
werden.

Gesellschaft für Buchdruckerei:
Joseph Bröig.

Am Schlusse des Quartals erhalten die Abonnenten
einen praktisch eingerichteten Wandkalender gratis.

